

Falkenstein 8.8.21

Liebe Gemeinde!

Heute bin ich als Prädikantin aus der Wetterau zu Ihnen in den Taunus gefahren. In der Vorbereitung auf diesen Gottesdienst habe ich mich natürlich ein wenig mit Königstein befasst: Ich habe gelernt, daß Königstein ein *wundersamer* Ort ist (Überschrift auf der website). Es gibt hier eine schöne Geschichte, die Sie wahrscheinlich schon kennen: Im frühen Mittelalter hatte sich Kaiser Chlodwig auf dem Feldzug gegen die Alemannen im Wald verirrt. Dort saß er auf einem Stein und dachte über die bevorstehende Schlacht gegen die Alemannen nach und ebenso über diesen Gott der Christen, der gerade modern wurde. Plötzlich erschien ihm eine weiße Frau, die sagte: „Wenn Du nur richtig glaubst - dann besiegst Du die Alemannen.“ –Sprach’s und verschwand. Der Kaiser atmete tief die gute Königsteiner Luft ein und war davon – und natürlich vom christlichen Glauben – so gekräftigt, daß er nicht nur den Weg zurück zum Heer fand, sondern auch die Alemannen besiegte. Zum Dank gründete der König an diesem Stein Königstein. Wunder scheinen ja in Königstein eine gewisse Tradition zu haben.

Von einem Wunder erzählt auch unser heutiger Predigttext. Er steht im Markusevangelium, Kapitel 7 (Bibelübersetzung: Hoffnung für alle):

*„Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub war und stammelte, und baten ihn, dass er ihm die Hand auflege. Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und spuckte aus und berührte seine Zunge und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt: Tu dich auf! Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig.*

*Und er gebot ihnen, sie sollten’s niemandem sagen. Je mehr er’s ihnen aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden.“*

So eine Heilungs-Wundergeschichte wirkt fast ebenso sagenhaft wie die von Kaiser Chlodwig. Es gibt ja mehrere solcher Geschichten, ein Blinder, ein Irrer, ein eigentlich totes Mädchen, und nun also ein Taubstummer. Mir fällt es immer schwer, mich darauf einzulassen. In meinem zivilen Beruf bin ich Narkoseärztin. Ich bin wirklich Schulmedizinerin vom Scheitel bis zur Sohle, und die erste Frage, die mich nach dem Lesen dieser Geschichte streift, ist: „Warum braucht der eigentlich keinen Logopäden? So wie jeder, der plötzlich hören kann?“ Der zweite Impuls ist: „Ach naja – das ist bestimmt alles psychogen, eine Heilung im Einzelfall, das kann man nicht verallgemeinern.“ Dagegen spricht, daß der Mann nicht hören *und* nicht reden konnte. Der Zusammenhang zwischen Taubheit und Sprachstörung ist uns bekannt, wir wissen, daß jemand nicht einfach nur nicht sprechen *will*, wenn er nicht hören *kann*. Heute wissen wir es besser. Eigentlich fühle ich mich der biblischen Sicht überlegen.

Dabei war die Geschichte für damalige Hörer ganz logisch. Für Menschen in biblischer Zeit war das so: Krankheit ist Ausdruck eines Dämons, der die Zunge fesselt. Dämonen nutzen

die natürlichen Körperöffnungen Ohren, Nase und Mund als Eintrittspforte, also muß Jesus auch genau da hin, um die Dämonen wieder rauszuziehen. Deshalb steckt er dem Kranken die Finger in die Ohren. Um die Fessel der Zunge zu lösen benutzt Jesus das, was er immer dabei hat, nämlich Spucke.

„Alles Blödsinn! Das kann ja nicht gehen!“ denken wir. Doch auch wir sind nicht frei davon: Neulich ertappte ich mich bei dabei, als meine Tochter in die Brennesseln fasste... „Mach ein bisschen Spucke drauf.“

Ich stecke mitten im Dilemma des Predigens über Wundergeschichten. Einerseits kann ich meine heutige Sichtweise nicht einfach über die Bibel stülpen. Meine Sichtweise von Krankheit, von Heilung ist anders. Ich frage mich auch, was sage ich denn den Kranken, mit denen ich zu tun habe, oder Ihnen, die Sie hier sitzen: Hätten Sie nur gebetet?

Das wäre zu einfach, denn es nimmt den Kranken nicht ernst und seinen Wunsch nach Heilung auch nicht.

Die Definition von Krankheit ist eine weitere schwierige Sache – wir sehen darin die Abweichung von der Norm. Bei Taubheit mag das ja einfach sein, aber was ist mit der Heilung eines Besessenen? Gibt es nicht eine Daseinsberechtigung aller vor Gott? Hier bewegen wir uns nicht nur theologisch, sondern auch medizinisch auf ganz dünnem Eis.

Andererseits kann ich auch die damalige Perspektive nicht einnehmen. Das ist alles sehr widersprüchlich und kaum auszuhalten.

Wo ich etwas schwer aushalten kann, wenn mich eine Geschichte so richtig gegen den Strich büstet – da lauert Gott.

Ich lade Sie ein, die Geschichte genauer anzusehen:

1) Blick auf Jesus: Jesus heilt. Das macht er mit drei Dingen: Berührung, Gestus und Wort.

A) Berührung – Von denen, die den Taubstummen brachten, war nur Handauflegen gefragt. Es wird nicht erzählt, ob es die Idee der Begleiter war, zu Jesus zu gehen, oder die Idee des Patienten. Wir wissen nicht, was er davon hielt.

Jesus aber sondert den Taubstummen von der Menge ab und nimmt ihn dicht vor sein Gesicht. Er kommt auf Armeslänge und steckt ihm die Finger in die Ohren. Jesus war Zimmermann, ich nehme an, er hatte richtige Handwerkerpranken. Dann nimmt er den Ohrenschmalzfinger aus dem einen Ohr, spuckt drauf und steckt ihn dem Tauben in den Mund. – Spätestens an diesem Punkt würde heute der Kirchenvorstand einschreiten und Sterillium anbieten!

Die drastische Darstellung soll Ihnen deutlich machen: Jesus ist nah. Er ist voller Intensität, er erzeugt extreme Nähe!

Wir müssen unsere heutige Corona-Eichung außer Acht lassen, mit Corona geht sowas natürlich gar nicht! Heute wäre das eine Ordnungswidrigkeit und Jesus bekäme eine Geldstrafe.

Aber selbst für biblische Verhältnisse war das: NAH. Auch die Figuren der Bibel würden vielleicht sagen: Lieber Jesus, danke, aber Handauflegen reicht völlig!

B) Gestus: Jesus blickt zum Himmel und seufzt. Warum seufzt er? Ist er vielleicht müde? Ist er genervt? Nervt ihn, daß da schon wieder jemand etwas von ihm will?

Der Blick erklärt es: Er guckt in den Himmel und sein Seufzer verweist auf das „Woher“ der Heilung. Der Seufzer ist ein „Du bist dran, Vater!“

C) Wort: Jesus sagt: Ephphatha (ⓈⓈⓈⓈⓈⓈⓈⓈ gesprochen Hefata): „Öffne Dich!“ Öffne Deine Ohren! Das bewegt Deinen Mund.

Dieses Wort ist mir vage bekannt, und als ich darüber nachlas, fand ich folgendes heraus: Hephata ist der Name einer großen Einrichtung der Diakonie in Schwalmstadt. Es wurde 1901 als zweifache Schule gegründet. Dort lernten Diakone und Behinderte in

engem Zusammenleben. Der Name ist Programm, auch heute noch: Er fordert zweierlei Öffnung: Einmal, ganz im Sinne des Gleichnisses, eine Öffnung des Behinderten zu einer Mitarbeit, zu Heilung und Fortschritt. Und es fordert von den Diakonen eine Öffnung zu den mit ihnen lebenden Behinderten: Nicht nur Wort und Lehre zählen, sondern das nahe Miteinander der Menschen.

Eine diakonische Einrichtung wie Hephata richtet ein drittes „Öffne Dich!“ an uns, an unsere Geldbörse. Dabei läuft man Gefahr, sich hinter anderen, hinter Organisationen und hinter dem Geld zu verstecken. Am liebsten möchten wir zu Jesus sagen: „Du, also nicht so nah. Ich habe jetzt gespendet, nun bleib mir vom Hals.“ –Das ist aber nicht, was Jesus mit „Öffne Dich!“ meint.

2) Als zweites versetzen wir uns in die Lage des Geheilten, des Taubstummen, dessen, in dem wir uns wiederfinden. Versuchen wir nachzuvollziehen, wie er das erlebt hat: Ich werde irgendwie zu Jesus gebracht von meinen Leuten. Dann kommt der und steckt mir die Finger in die Ohren, legt seinen Spuckefinger in meinen Mund und sagt etwas, das ich sowieso nicht hören kann.

Was für ein Schreck! Das ist ja alles viel zu schnell, zu nah und gar nicht angenehm! Und dann ist alles anders.

So ist das nämlich: Jesus kommt uns nah und berührt uns. Das ist unbequem und manchmal unangenehm. Aber: Das ändert alles.

Es gibt berühmte Beispiele von Menschen, die Jesus getroffen und dann alles hingeworfen haben: Von Paulus hörten wir in der Lesung (Apg 9, 1-20). Ein weiteres Beispiel ist Luther, der nach einem Blitzschlag das Jurastudium hinwirft und Mönch wird.

Aber auch in unserem kleinen Leben gibt es Leute, die von Jesus angerührt werden und sich dann anders verhalten. Manchmal kann man das sofort sehen, wie bei Paulus. Dann denken wir kopfschüttelnd: „Das ist ein Spinner!“ Vielleicht sind wir aber auch ein wenig neidisch auf die Konsequenz im Handeln.

Manchmal geschieht die Wandlung über Jahre im Stillen. Sie ist nicht so offensichtlich. Aber es gibt Leute, die den Unterschied machen. Die ein bisschen leuchten und bei denen man das Gefühl hat, sie sind Gott ein bisschen näher. Nicht jeder wirft alles hin, viele bleiben in ihrem Leben, in ihrem Job und bei ihren Aufgaben. Gottes Gegenwart in unserem Handeln ist oft eben nicht so spektakulär, aber in der Summe doch wunderbar.

Wunder-Bar! Wunder-schön! Mit dem Wort Wunder-sam habe ich die Predigt begonnen. Aber die an Wunder glauben, sind auch: Wunder-lich.

Ich glaube, die Sehnsucht nach Wundern ist uns Menschen eingegeben. Es gibt in unseren Leben den Wunsch nach etwas, das den Bereich des Normalen und Erwartbaren überschreitet. Möglicherweise haben auch Sie Lebenserfahrungen, die sich Rationalisierungen entziehen.

Ich möchte Sie ermutigen, daß Sie sich der Vorstellung öffnen, Gott könnte Wunder tun.

Das überfordert uns erst einmal, aber Gott hat Zeit! Er hat Zeit, darauf zu warten, daß wir dem vertrauen. Daß wir die Finger aus den Ohren nehmen und hören.

Wir hören dann das Schnaufen der Nachbarin auf der Treppe. Die Überforderung in der Stimme der jungen Mutter von nebenan. Und wenn wir uns ganz große Mühe geben, hören wir in der Nähe das Atmen derer, die uns am liebsten sind.

Hören Sie! Hören Sie zu und hören Sie hin! Das ist das, was Jesus meint: „Öffne Dich!“ Dann werden sie handeln. Und werden ein Teil von dem Wunder, das Gott tut.

Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.